

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 60 (1956-1957)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Romanze in Marseille. Teil 30  
**Autor:** Kilian, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672412>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Romanze in Marseille

Ihre kostbaren Abendstunden, diese gnadenlos enteulende und fliehende Zeit, sie liess sich nicht halten, liess sich nicht überlisten; die Sekunden zerhackten Minute um Minute, so wie sie grausam die letzte Stunde des Sterbenden und die letzte Stunde der Liebenden, der Abschiednehmenden, zerhacken. Und die innigste, leidenschaftlichste Umarmung muss enden, das tiefste Wissen um alle Glut und Lust des Lebens verstummen, der brennende Kuss und der Schwur für die Ewigkeit, der finstere Schmerz und die Bitterkeit der Einsamkeit, die Angst in ihren zahllosen Vermummungen, alles zerrinnt, verstummt, entflieht...

Dem Herzschlag des geliebten Menschen zu lauschen und von seinem Verstummen zu wissen; dem pochenden Blutstrom zu lauschen und sein Versickern und Gerinnen bebend bang zu erleiden; das zärtliche Wort zu hören und zu wissen, dass es für immer entschwindet...

Sie ahnten dunkel mehr vom nicht zu stillenden Schmerz der Liebe und der Süssigkeit seiner Erfüllung, als Ungezählte, die dumpf und stumpf und mit sehenden Augen blind dahinvegetieren.

Warten und schreiben und hoffen in langen und bangen Stunden. Das Schicksal beschwören in einsamen Nächten und einander über alle Entfernungen nahe sein und doch erbarmungslos entrückt.

Simone hatte jetzt nichts dagegen einzuwenden, dass Martin sie bis zum Haus begleitete; sie wollte ihm diesmal nicht das letzte Wegstück ängstlich verwehren. Und schon in ein paar Minuten waren sie dort. Die nächtliche Stille beherrschte die Strassen, die Stille der grossen Städte. Nur da und dort waren noch Fenster erleuchtet. Im Schaufenster eines Damenwäschegeschäftes standen drei Modelle mit blind schauenden Augen im fahlen Licht wie Gespenster. Der Schatten einer Frau

verhuschte hinter einem Tüllvorhang. Eine Katze strich mit hochgerecktem Schwanz an der Mauer entlang und miaute unzufrieden. Aus dem Bistro oben an der Ecke hämmerte ein Pianola gedämpft die unverwüstliche Ouvertüre zu Verdis Rigoletto. Und sie vernahmen wie von fern Gelächter, Stimmen, das unduldsame Hupen eines Autos, und zwei Männer standen auf der anderen Trottoirseite und diskutierten leidenschaftlich mit trunkenen Stimmen.

Die Tür war nur angelehnt; sie traten leise in die Finsternis des Flurs, dessen säuerliche Ausdünstung Martin nun schon vertraut war. Auch im Treppenhaus war Dunkelheit und kein Laut zu hören.

«Es ist spät», flüsterte Simone, «du musst bald gehen, Martin, o du, so bald! Ist es denn wirklich alles wahr? Wir sehen uns um sieben nochmals, ja?» Sie flüsterte im Dunkel, kaum waren die Umrisse seiner Gestalt zu erkennen, aber sie spürte seinen Körper, seine Hände an ihrem Leib. «Morgen früh um sieben, vergiss es nicht, ich kann ja nicht früher weg, sonst fällt es auf...» Sie küssteten sich wieder lange und wie Verdurstende, mit unsäglich verzehrender Gier; sie schmiegeten sich ganz eng aneinander und waren vom Glück und Schmerz dieser Stunde benommen.

Deutlich spürte er den Schlag ihres Herzens, das Pochen ihres Blutes. «Wir haben ein Doppelherz, Simone», flüsterte er, «es schlägt im Gleichtakt, hörst du es?» Sie nickte und ihr Haar kitzelte ihn an der Stirne. Er blies es weg und berührte mit seinen Lippen ihre Ohrmuschel.

«Nein, Liebster», flüsterte sie, «es war einmal ein Herz vor langen, langen Zeiten, und das wurde von einem bösen Geist entzweigeschnitten, die eine Hälfte hast du bekommen und die andere ich, so war es...»

«Die beiden Herzhälften aber fanden keine Ruhe», setzte er das Märchen fort, «sie suchten sich immerzu und wollten wieder ein ganzes Herz werden. Und lange Zeit mussten sie vergeblich suchen . . .»

«Ihr Suchen war nicht vergeblich, denn eines Tages, es ist noch gar nicht lange her, da fanden sie sich, doch als sie schon fest verwachsen waren, kam der böse Geist wieder mit seinem scharfen Messer . . .»

«Ach, Martin, das ist ein trauriges Märchen!»

Wieder spürte er auf seinen Lippen das salzige Nass. Er sagte: «Ja, es ist ein trauriges Märchen, aber der böse Geist hat nur Macht und kann nur Herzen zerschneiden, wenn wir kein Vertrauen zueinander haben und uns nicht genug lieben . . .»

Und sie verharrten von neuem eine Weile in regungsloser Stummheit, klammerten sich in der Finsternis aneinander, liebkosten sich wortlos, bis Simone sich behutsam befreite.

«Jetzt muss ich hinauf zu Mama, Liebster! Es könnte jemand kommen, ich habe Angst. Bitte, geh nicht durch die Altstadt zu deinem Freund — mir zuliebe!» Sie hatte seine Hände krampfhaft umklammert. «Geh jetzt, einmal muss es doch sein . . .» Sie versuchte ihn zärtlich zur Tür zu drängen.

In diesem Augenblick näherten sich draussen Schritte. Sie hielten den Atem an. Die Schritte gingen nicht vorbei. Die Flurtür wurde aufgestossen und der automatische Lichtschalter klickte. Das Licht der schirmlosen Lampe erhellte grell den Gang. Martin blinzelte geblendet, sah einen Mann, und im gleichen Atemzug stammelte Simone: «Du — Papa!»

Es war als erstarrten, als versteinerten die drei, doch dauerte es nur einen Augenblick, dann trat Raynaud einen Schritt näher, masslos verdutzt und ungläubig staunend.

«Was sehe ich — meine Tochter?»

Er war nüchtern oder doch annähernd nüchtern; Martin vermochte das in seiner Verblüffung nicht sogleich zu erkennen.

«Was tust du hier?» fuhr Raynaud fort, «meine Lotosblüte?» Es fiel ihm sogar in dieser Situation schwer, auf seine Ironie zu verzichten, «um diese Zeit?»

Simone war sprachlos, atmete schnell, war blass und starrte ihren Vater wie eine Erscheinung an.

Und jetzt geschah, was wohl Martin selbst nicht von sich erwartet hätte, er fasste sich nämlich ein Herz, er wandte sich an Raynaud und sagte mit

beinahe ruhiger Stimme: «Ich habe Simone nach Hause begleitet, Monsieur Raynaud.»

Dieser blickte ihn indigniert, mit einem offenbar heftigen Unlustgefühl an und antwortete unfreiwillig: «Meine Tochter? Sie haben die Freundlichkeit gehabt, meine Tochter zu begleiten — und mit welchem Recht? Das ist ja skandalös, junger Mann, das ist ja . . . Wer sind Sie überhaupt? Was wollen Sie?»

Nun war es an Martin, irritiert zu sein. Er kannte ihn Simones Vater wirklich nicht? War Raynaud an jenem Abend wahrhaftig dermassen betrunken gewesen? Er sagte immer noch gefasst: «Ich lernte Sie kürzlich kennen, Monsieur Raynaud, Sie waren so freundlich, mich einzuladen, mich und meinen Freund.»

Jetzt, nachdem Raynaud den jungen, schlanken Fremdling mit krampfhaft zusammengezogenen Brauen durchbohrend angesehen hatte, dämmerte das Wiedererkennen in ihm auf, und sein hageres, im Lichtschein fleckig erscheinendes Gesicht entspannte sich. Verblüfft sagte er: «Sie sind doch nicht etwa der Suisse? Ja, natürlich, jetzt erkenne ich Sie! Das ist ja grossartig! An Sie hätte ich bei Gott nicht mehr gedacht!»

«Ja, ich bin es», antwortete Martin jetzt in deutscher Sprache, «Sie haben meinen Freund und mich eingeladen, und wir konnten Ihnen leider nicht mehr danken.»

Diese Worte hätten nun freilich von Raynaud als Anzüglichkeit gedeutet werden können, doch er war mit anderen Gedanken beschäftigt, war verblüfft und auch ein wenig ratlos. Er blickte von Martin zu sein Tochter und von seiner Tochter wieder zu dem jungen Schweizer. Schliesslich erwiderte er mit seinem weichen, einwandfreien, geradezu samtig-gaumigem Deutsch: «Und nun haben Sie sich revanchiert, junger Mann, indem Sie meine Tochter eingeladen haben. Nicht übel, muss ich schon sagen. Ich bin erstaunt. Und alles hinter meinem Rücken! Wir wussten von nichts! Das ist ja ein Witz!»

Es schien ihm jetzt langsam aufzudämmern, was hinter seinem Rücken gespielt worden war, und er wandte sich an Simone, die blass und hilflos zwischen den beiden Männern stand.

«Simone!»

«Oui, Papa!»

«Du gehst jetzt hinauf zu Mama, sie wird dich erwarten — und morgen werde ich mit dir reden.»

Er befahl mit bewundernswerter Gelassenheit, und doch stand seine Würde und Autorität auf schwachen Füßen.

Simone zögerte. Sie hielt sich krampfhaft gerade und war noch immer sehr blass. Ratlos verzweifelt blickte sie auf ihren Liebsten, als erwarte sie Martin und nicht des Vaters Befehl.

Und Martin versuchte ihr aufmunternd zuzulächeln, nickte zustimmend, und dann reichte er ihr spontan die Hand, die sie willenlos ergriff, und sagte: «Gute Nacht, Simone, schlaf gut.» Er hatte deutsch gesprochen, merkte es plötzlich verlegen und wiederholte die Worte französisch.

Raynaud starrte staunend auf die beiden und schüttelte sich, als ob ihn von innen heraus fröstelte.

Simone aber blickte Martin nochmals beschwörend, mit weiten Augen, ihren grossen dunklen Augen an, machte dann kehrt, wimmerte plötzlich gequält auf, sprang durch den Gang zur Treppe und eilte stürmisch hinauf.

Und in diesem Augenblick ging das Licht aus; es wurde von neuem stockdunkel. Martin lauschte den sich entfernenden Schritten Simones nach, mit einem unsäglich wehen Gefühl; er hörte, wie sie trotz der Finsternis auf den Stufen trommelte mit ihren Sandaletten. Dann klickte der Schalter, Raynaud hatte den Knopf wieder gefunden.

«Sie sind noch da?» sagte er verwundert auf deutsch.

«Natürlich, warum fragen Sie, Monsieur Raynaud?»

«Sie hätten doch jetzt leicht verduften können.»

Martin blickte ihn erstaunt an. «Wozu? Ich will ja gar nicht verduften. Ich habe doch nichts Schlimmes getan.» Er sagte es arglos, wenn auch mit einem verlegen fragenden Unterton. «Ich habe auch kein schlechtes Gewissen.»

«Haben Sie nicht?»

Sie hörten oben die Tür gehen, hörten wie sie ins Schloss fiel, und dann wurde es wieder still im Haus.

«Hören Sie, junger Mann, ein zweites Mal kann ich Sie nicht in meine Wohnung einladen um diese Zeit, und meine Tochter kennen Sie ja nun schon. Ich habe mich offenbar selbst zum Kuppler gemacht, aber das kann in den besten Familien vorkommen. Am liebsten möchte ich diese Affäre von der pikanten Seite nehmen, ich habe nämlich ein Organ für derlei Spiele, aber da es sich um meine eigene Tochter handelt, bringen Sie mich in Verlegenheit. Na, kurz und gut: hier will ich Ihre Erklärungen nicht hören. In einem Hausflur solch delikate Angelegenheiten, *Herzensangelegenheiten* zu besprechen, dies scheint mir *dégoûtant*.

Wenn Sie einverstanden sind, suchen wir eine Spekulonke auf, dort können wir uns ungestört unterhalten. Ich möchte es — wie sagt man? — mit Fassung tun. Nur Idioten verprügeln sich, nicht wahr? Ja, und über die Geschichte reden müssen wir doch, nicht wahr?»

Martin nickte bejahend. Ihm war auf einmal sehr flau zumute.

«Voyez-vous! Auch ich empfinde das Bedürfnis, wie man im Deutschen sagt. Alles andere hätte ich heute abend noch erwartet — meinetwegen eine Erdbebenkatastrophe, *mon dieu*, aber nicht eine *histoire amoureuse* meiner Tochter...»

Er wandte sich zum Gehen. Martin wollte ihm den Vortritt lassen, aber Raynaud trat zurück und sagte: «Nein, nach Ihnen, junger Mann, es ist zwar nicht meine Behausung, aber immerhin...» Er lachte in sich hinein.

Als trat Martin auf die nächtliche Strasse und hinter ihm Simones Vater.

Im Bistro oben an der Ecke hämmerte noch immer das Pianola, doch lenkte Raynaud seine Schritte nicht dort hinauf, er ging in der entgegengesetzten Richtung und bald darauf in eine engere Querstrasse. Zwei Kneipen ignorierte er, aber in der dritten, die sie bald darauf erreichten, war er hin und wieder zu Hause. Ein regenbogenbunter Glasperlenvorhang hing in der Tür, und ein Fenster war mit einem schweren weinroten Vorhang verhängt.

33.

Das kurze Wegstück bis zu diesem Trinklokal hatten sie schweigend und friedsam nebeneinander hergehend zurückgelegt. Raynaud fühlte sich in eine «verteufelte Geschichte» hineingezogen, und abwechselnd erfüllte ihn ein durch seine Ironie gemilderter heiliger Vaterzorn und schlappe Einsicht in das Unvermeidliche. Martin, der Simone mit der heissen, unverbrauchten Leidenschaft und Inbrust seiner zwanzig Jahre liebte, wunderte sich andererseits über seine Gelassenheit, die indessen, das fühlte er nur zu gut, leicht in ihr Gegenteil umschlagen konnte. Er war immerhin alt genug, um von seiner inneren Verletzlichkeit und von seinem unbändigen Stolz zu wissen. Und er wusste es — Raynaud brauchte nur ein verächtliches oder abschätziges Wort zu verlieren, und schon würde er rasen wie ein Stier. Aber während sie schweigend nebeneinander hergegangen waren, hatte er sich gelobt, seine Zunge zu hüten und ruhig Blut zu bewahren.

Die Spelunke war zum Glück fast leer; nur zwei Gäste standen an der Theke, eine übermässig geschminkte Frau und ein Mann, die heissen Kaffee schlürften. Hinter der Kaffeemaschine stand eine füllige Blondine mit hochkorsettierten schweren Brüsten, einem rundlich gutmütigen Puppengesicht mit himbeerroten Bäcklein.

Am Boden lagen viele Zigarettenstummel in den Sägespänen. Aus dem Lautsprecher des Radios sprangen hackende Geräusche wie Tonkoblode — es musste sich um Tanzmusik handeln.

Raynaud setzte sich an einen von der Theke am weitesten entfernten Tisch und forderte Martin mit einer unwirschen Geste zum Sitzen auf.

«Was trinken Sie, junger Mann?»

An das Trinken hatte Martin natürlich nicht gedacht. Er dachte jetzt weder an Essen noch an Trinken, und da ihm in der Eile nichts anderes einfiel, sagte er, dass ihm vielleicht ein Pernod munden würde.

«Merde!» sagte Raynaud angewidert, «ich verabscheue dieses Teufelsgebräu, aber trinken Sie meinetwegen das Gift.»

Martin blickte den hageren, ausgemergelten Mann unsicher an. Er musste ruhig Blut bewahren, sich bezähmen und schweigen um Simonés willen.

Raynaud rief die Blondine bei ihrem Vornamen und erteilte ihr seinen Auftrag, einen Pernod und Wein. Das übrige schien die Frau zu wissen, das heisst, welchen Wein Raynaud zu trinken pflegte. Sie hatte ihn bei seinem Eintritt wie einen guten alten Bekannten, aber doch mit einer gewissen respektvollen Vertraulichkeit begrüsst.

Nun legte Raynaud seine Hände mit gespreizten Fingern auf die runde marmorierte Tischplatte; es waren sensitive und blasse Hände mit nussbraun gefärbtem Zeige- und Mittelfinger. Er betrachtete sie eine Weile wie eine Wahrsagerin ihre Karten, und es war eine Pose, die Martin befremdete. Nach einer Weile nahm er die Hände wieder von der Platte und verbarg sie in seinen Hosentaschen, dann lehnte er sich zurück und betrachtete den Jungen, als hätte er ihn vorher nie gesehen.

«Lang können Sie ja mit meiner Tochter nicht befreundet sein, junger Mann, ich meine nach menschlichem Ermessen?» Er kniff die Augen zu und öffnete sie gleich wieder weit.

Martin schluckte. Raynaud war nicht mehr der trostlos besoffene Monsieur Gaston jenes denkwürdigen ersten Abends in der Stadt. Ihm war, als hätte er einen anderen Menschen vor sich.

«Nein», antwortete er, «wir haben uns immer nur kurze Zeit sehen dürfen. Und Simone habe ich ja an jenem Abend kennen gelernt und zum erstenmal gesehen, Sie erinnern sich ...»

Raymond lächelte verkniffen, als quälten ihn Kopfnuralgien.

«Verbindlichen Dank, junger Mann», sagte er. «Sie sind taktvoll. An jenem Abend war ich besoffen wie ein Schwein, da gibt es weder etwas zu beschönigen noch zu verheimlichen. Dazu ist es für mich zu spät! Und in meiner Besoffenheit habe ich also, ohne es zu wollen, mein Herzplatt an Sie verkuppelt — c'est ça. Ich war blau und Sie haben die Situation richtig erfasst und mit meiner Tochter angebandelt. Na, meinetwegen, das lasse ich durchgehen, ich hätte es in Ihrem Alter auch getan. Das ist der Fluch und Segen des Alkohols! Diese verdammten Gifte, die man harmlosen Bürgern ausschenkt, sind an allem schuld! Wäre ich nicht besoffen gewesen, hätte ich Sie nicht eingeladen, hätte ich Sie nicht eingeladen, dann sässen wir nicht hier. Der Fluch des Alkohols!» Er lachte kurz in sich hinein. «Immerhin, ich habe Sinn für Humor, junger Mann, Sinn für Schicksalsspiele, aber weniger für Schicksalsschläge — und das andere sind philosophische Fragen, also Fragen, die man nicht beantworten kann ...» Er lachte wieder in sich hinein.

«An diese Dinge habe ich nicht gedacht, Monsieur Raynaud», rechtfertigte sich Martin zaghaft, «es kam alles wie von selbst ...»

«Nun hör dir das einmal an! Raynaud hob amüsiert seine Brauen, «ich hoffe es sogar im Interesse meiner Lotosblüte sehr, dass Sie nicht an solche Dinge gedacht haben! Das wäre ja noch reizender, wenn Sie mit Ihren achtzehn Jahren schon ein berechnender und verdorbener Zyniker und Schürzenjäger wären! Pfui Teufel.»

«Ich bin einundzwanzig Jahre alt, Monsieur Raynaud», berichtigte Martin.

Raynaud lächelte. Der Bursche war doch naiver als er anfänglich geglaubt hatte. «Prahlen Sie nicht mit Ihren Jahren, junger Mann — sie gehen schnell vorbei!» Die Blondine kam endlich mit den Getränken, stellte sie auf die Platte, lächelte zuerst Raynaud verständnisinnig zu und musterte Martin mit erfahrenen Blicken, dann wippte sie auf ihren hohen Stöckelschuhen und mit wogendem Hinterteil zurück zur Theke. Raynaud blickte ihrem Wiegen mit versonnenem Wohlgefallen nach, vergass sich sogar eine Weile und fühlte sich plötzlich ertappt. (Fortsetzung folgt)